

KAY HOOVER

FALL 4 FÜR NOAH BISHOP

DIE AUGEN DES BÖSEN

Weltbild

Ein Wahnsinniger geht um in Seattle. Er entführt Frauen, blendet sie und lässt sie halb tot zurück. Es gibt keine verwertbaren Anhaltspunkte und so bleibt für die Polizei kaum Hoffnung, den Täter zu identifizieren. Da greift die Polizeizeichnerin Maggie Barnes in die Ermittlungen ein. Sie hat die besondere Fähigkeit, ein Phantombild aus den Schilderungen der Opfer zu entwickeln, obwohl keines je seinen Peiniger sehen konnte. Und sie wird alles dransetzen, den Mann zu finden, der sich in ein Raubtier verwandelt hat.

Noah Bishop Reihe

1. Eisige Schatten
2. Jagd im Schatten
3. Wenn die Schatten fallen
4. Die Augen des Bösen
5. Die Stimmen des Bösen
6. Das Böse im Blut
7. Jagdfieber
8. Kalte Angst
9. Wenn das Grauen kommt

Kay Hooper

Die Augen des Bösen

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Alice Jakubeit

Weltbild

Die Autorin

Kay Hooper lebt in North Carolina. Sie ist die preisgekrönte Autorin zahlloser Bestseller, ihre Bücher wurden weltweit über sechs Millionen Mal verkauft. Das erfolgreiche und etwas andere Profiler-Team um Noah Bishop taucht gleich in mehreren verschiedenen Thrillerserien Kay Hoopers auf.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Touching Evil.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by Kay Hooper

This translation is published with Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Penguin Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Weltbild Verlag, Augsburg

Übersetzung: Alice Jakubeit

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-084-5

Wie immer meiner Familie gewidmet

Prolog

Es war kalt.

Sie spürte, wie der Wind an ihren Haaren zerrte, hörte, wie er ums Dachgesims heulte und mit irgendetwas klapperte, das wie ein loses Stück Blech klang. Ihre Haut war klamm von der feuchtkalten Luft, die Kälte ging ihr durch Mark und Bein.

Vermutlich stand sie unter Schock. Das war ein sonderbares Gefühl, dieser Schock. Ein seltsamer Schwebezustand, wo ihr eigentlich nichts Sorgen machte.

Also hatte sie wohl weniger die Sorge als vielmehr ihr Instinkt getrieben, sich zu bewegen, trotz der Schmerzen weiterzukriechen. Die Unebenheit des Bodens kam ihr dabei zu Hilfe, war aber auch Folter. Ihre Finger fanden darin Halt, doch zugleich scheuerte sie sich grausam die Haut auf, schienen lauter kleine Meißel ihren Körper zu quälen.

Einer ihrer Fingernägel riss schmerzhaft ein. Sie war sich des Schmutzes und verkrusteten Blutes unter den wenigen noch unversehrten Nägeln bewusst. Wahrscheinlich vernichte ich gerade Beweise oder so was. Wahrscheinlich vermassele ich noch alles.

Doch auch dies schien unwichtig. Sie konzentrierte sich auf das, was war. Streck einfach immer wieder die Hand aus, eine nach der anderen. Halte dich an irgendwas fest, egal, wie weh es tut. Schlepp dich weiter, egal, wie weh es tut.

Sie bewegte sich nun mechanisch, wie ein Automat. Hand ausstrecken. Zupacken. Ziehen. Hand ausstrecken. Zupacken. Ziehen. Da ging ein weiterer Fingernagel dahin. Mist. Hand ausstrecken. Zupacken. Ziehen.

Als sie unvermittelt ins Leere griff, tastete sie mehrere Minuten ungeschickt umher, ehe sie begriff, dass sie sich an einer Treppe befand.

Eine Treppe.

Schon die Vorstellung, dass ihr geschundener Körper eine harte Stufe nach der anderen hinabholperte, ließ sie erschauern, und sie hörte, wie ihren geschwellenen Lippen ein schwacher Laut des Grauens, kaum lauter als ein Wimmern, entwich.

Es würde höllisch wehtun.

Es tat höllisch weh.

Als sie beinahe unten angekommen war, verließen sie die Kräfte. Die letzten Stufen legte sie in einem qualvollschmerzhaften Rutsch zurück. Danach lag sie kraftlos auf dem alten Fliesenboden, der nach Schmutz, gekochtem Kohl und Urin stank, und schluchzte lautlos vor sich hin.

Sie mochte eine Weile geschlafen haben, oder vielleicht war sie auch ohnmächtig gewesen, denn ihr Körper weigerte sich, sich weiterzuschleppen. Doch schließlich kehrte derselbe Instinkt zurück, der sie bis hierher getrieben hatte, und drängte sie, sich wieder in Bewegung zu setzen.

Ich muss. Ich muss.

Ja. Du musst.

Das war merkwürdig, diese andere, fremde Stimme in ihrem Kopf. Sie dachte eine

Weile darüber nach und krümmte sich dabei wie ein Fötus zusammen, obwohl diese Art der Seitenlage schmerzhafter war. Das Atmen fiel ihr immer schwerer. Eine gebrochene Rippe vermutlich.

Drei gebrochene Rippen. Und ein Loch in der Lunge. Hör mir zu, Hollis. Du darfst nicht liegen bleiben. In ein paar Minuten wird jemand vorbeikommen. Wenn du dann noch nicht draußen bist, wird man dich erst morgen finden.

Wie sonderbar. Die Stimme kannte ihren Namen.

Morgen ist zu spät, Hollis.

O ja, das glaubte sie auch.

Willst du weiterleben?

Wollte sie das? Sie glaubte schon. Allerdings würde es nicht das Leben sein, das sie vorher gelebt hatte. Vielleicht würde es sogar überhaupt kein richtiges Leben mehr sein. Aber ... verdammt ... sie wollte es. Und wenn sie nur lange genug lebte, um ...

Rache?

Gerechtigkeit.

Unter Schmerzen drehte Hollis sich wieder auf den Bauch und robbte Zentimeter für Zentimeter weiter. Sie hatte den Eindruck voranzukommen, zumindest, bis sie auf eine Wand traf.

Verdammt.

Sie lauschte und glaubte, aus der Ferne Verkehrsgeräusche zu hören; das war ihr einziger Anhaltspunkt im Hinblick darauf, wo sich die Tür befinden mochte, durch die sie aus dem Gebäude entkommen konnte. An der Wand entlang tastete sie sich auf die Geräusche zu.

Es wurde kälter. Der Wind, der die ganze Zeit durchs Haus gepfiffen hatte, während sie sich treppab gequält hatte, blies ihr nun ins Gesicht. Sie vermutete, dass das Gebäude vor langer Zeit die meisten Fenster und Türen eingebüßt hatte. Nun hatte der Wind freie Bahn und wirbelte den Staub und Moder vieler Jahre der Vernachlässigung auf, während er ihr zugleich in die Knochen fuhr.

Nur noch ein kleines Stückchen, Hollis.

Sie fragte sich, warum die Stimme nicht einfach einen Notruf tätigte. Doch das war wohl ein wenig zu viel verlangt von einem Fantasieprodukt.

Da ist die Tür. Spürst du sie?

Unter ihren wunden Fingern spürte sie die Schwelle, eine alte Dichtungsleiste oder etwas, das größtenteils verrostet war. Dahinter befand sich der verwitterte Beton eines Hauseingangs oder Gehwegs. Hollis hoffte, dass keine Stufen mehr folgten.

Grimmig robbte sie über die Schwelle und aus dem Gebäude hinaus. Als die volle Wucht des kalten Windes draußen ihr in die Glieder fuhr, begann sie heftig zu zittern. Eine qualvolle Stufe musste sie noch überwinden, dann kam ein Gehweg, der eher aus Kieseln und Kies zu bestehen schien denn aus Beton. Es schmerzte höllisch, als sie über diese zerklüftete Oberfläche kroch; doch immerhin brachte er sie zur Straße.

Hoffte sie.

Nicht mehr lange, Hollis. Du hast es gleich geschafft.

Gleich geschafft?, fragte sie sich. Raus auf die Straße, wo ein Auto sie überfahren konnte?

Er ist ganz nah. Jetzt sieht er dich gleich.

Ehe Hollis sich fragen konnte, wer sie da sehen sollte, hörte sie eine Männerstimme einen Ausruf des Entsetzens ausstoßen, dann Schritte, die auf sie zukamen.

»Bitte«, hörte Hollis sich mit einer ungewohnten, belegten Stimme sagen. »Bitte helfen Sie mir ...«

»Schon gut.« Die Männerstimme war nun ganz nah. Sie klang ebenso belegt wie ihre eigene. Und schockiert und entsetzt und voller Mitgefühl. Mit einer warmen Hand berührte er sie sanft an der Schulter. Dann sagte er: »Ich möchte Sie lieber nicht bewegen, bis der Rettungsdienst hier ist, aber ich decke Sie jetzt mit meinem Mantel zu, okay?«

Sie spürte die rettende Wärme und murmelte einen Dank. Dann ließ sie erschöpft ihren Kopf auf den Unterarm sinken. Sie war sehr müde. Sehr müde.

Schlaf jetzt, Hollis.

Das hielt sie für eine gute Idee.

Sicherheitshalber maß Sam Lewis ihr den Puls. Dann entfernte er sich einige Schritte und sprach mit eindringlicher Stimme in sein Handy. »Um Himmels willen, beeilen Sie sich! Sie ist ... in keinem guten Zustand. Sie hat viel Blut verloren.« Sein Blick folgte der erstaunlich hellen Blutspur, die anzeigte, wo sie sich von der weit offenen Haustür des seit langem leer stehenden Hauses den ganzen Weg über den verwitterten Beton bis zu ihm geschleppt hatte.

Er versuchte, der professionell sachlichen Stimme an seinem Ohr zuzuhören, doch schließlich schnitt er der Person, die den Notruf aufnahm, das Wort ab und sagte heftig: »Ich weiß nicht, was ihr zugestoßen ist, aber sie ist grün und blau geschlagen, sie hat Schnittwunden und blutet – und sie ist nackt. Vielleicht wurde sie vergewaltigt, das weiß ich nicht, aber ... ihr ist noch etwas angetan worden. Sie ist ... Ihre Augen sind weg. Nein, verdammt, nicht verletzt. Weg. Jemand hat ihr die Augen herausgeschnitten.«

Donnerstag, 1. November 2001

»Das wird ihr nicht gefallen.« Andy Brenner klang eher unglücklich denn besorgt.

John Garrett trat hinter ihm in den kleinen kahlen Raum. »Ich stehe dafür gerade«, sagte er, den Blick bereits auf den Spionspiegel geheftet, der die hintere Wand beherrschte und ihnen einen unbemerkten Einblick in einen weiteren kleinen Raum ermöglichte.

Dieser beinahe leere Raum enthielt einen verschrammten Holztisch und mehrere Stühle. Am Tisch saßen drei Frauen – zwei davon mit Blick zum Spionspiegel eng beieinander in einer Haltung, die wirkte, als klammerten sie sich aneinander, obwohl sie sich gar nicht berührten. Die jüngere der beiden trug eine sehr dunkle Sonnenbrille mit schwerem Gestell und saß ausgesprochen steif auf ihrem Stuhl. Die ältere Frau betrachtete sie besorgt.

Die dritte Frau saß mit dem Rücken zum Spionspiegel im rechten Winkel zu den anderen am Tisch. Die beiden Männer konnten ihr Gesicht nicht sehen. Es war unmöglich, ihre Figur zu erraten, denn sie trug ein sehr weites Flanellhemd und ausgebleichene Jeans. Doch ein Wust ziemlich wilder langer dunkelroter Haare ließ sie schwächling erscheinen.

Andy seufzte. »Ich mache mir keine Sorgen, dass ich dafür gerade stehen muss. Der Boss tut gerne so, als ob Maggie zu unseren Bedingungen für uns arbeitet, aber wir hier an der Basis wissen es besser: Was Maggie will, bekommt sie auch – und sie will, dass niemand anders dabei ist, wenn sie mit einem Opfer spricht.«

»Sie wird gar nicht wissen, dass wir hier sind«, meinte John.

»Das versuche ich Ihnen ja schon die ganze Zeit klarzumachen – sie wird es wissen.«

»Wie denn? Ich drücke auf diesen Knopf, und dann können wir hören, was da drin passiert, aber sie werden uns nicht hören, richtig? Wir können reinsehen, aber sie nicht raus. Also woher soll sie wissen, dass wir hier sind?«

»Weiß der Geier, woher, aber sie wird es wissen.« Andy beobachtete, wie der andere Mann näher ans Fenster heranging, und verkniff sich einen weiteren Seufzer. Bei jedem anderen wäre er hart geblieben, aber zu John Garrett konnte man nicht so einfach nein sagen. Andy suchte nach einem Argument, das er noch nicht vorgebracht hatte. Doch ehe ihm etwas einfiel, hatte John schon den rechten Knopf gedrückt, und eine leise, merkwürdig angenehme Stimme erreichte sie klar und ohne den hohlen blechernen Beiklang, der so typisch für Sprechanlagen ist.

»... wie schwer das für Sie ist, Ellen. Wenn ich könnte, würde ich viel lieber warten und Ihnen mehr Zeit geben für die ...«

»Heilung?« Die Frau mit der Sonnenbrille lachte, ein sprödes, freudloses Lachen. »Mein Ehemann schläft im Gästezimmer, Miss Barnes. Mein kleiner Junge hat Angst vor mir. Ich finde mich in meinem eigenen Haus nicht mehr zurecht, ständig werfe ich Möbel um oder laufe gegen die Wand, und meine Schwester muss für meine Familie kochen und mir

morgens beim Anziehen helfen.«

»Ellen, du weißt, ich helfe dir gerne«, beteuerte ihre Schwester. Ihre sanfte Stimme klang halb flehend, halb erschöpft. »Und Owen würde nicht im Gästezimmer schlafen, wenn es nicht dein Wunsch wäre, das weißt du auch.«

»Ich weiß genau, dass er es nicht ertragen kann, mich zu berühren, Lindsay.« Ellens Stimme klang gepresst, es fehlte nicht viel, und sie hätte schrill geklungen. Ihre Hände lagen fest ineinander verschränkt auf dem Tisch, die langen, blassen Finger gekrümmt. »Aber ich mache ihm keinen Vorwurf. Ich kann es ihm nicht vorwerfen. Wie soll er mich auch anfassen wollen nach ...«

Maggie Barnes legte eine Hand auf Ellens Hände. »Hören Sie, Ellen.« Sie sprach immer noch mit leiser Stimme, doch nun schwang etwas Neues darin mit, ein merkwürdig wohltuender, beinahe hypnotischer Rhythmus. »Was diese Bestie Ihnen angetan hat, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden, aber Sie dürfen nicht zulassen, dass es sie zerstört. Hören Sie mich? Geben Sie ihm nicht solche Macht über sich. Lassen Sie ihn nicht gewinnen.«

John lauschte und legte unwillkürlich den Kopf schräg, um sich auf den sonderbar unwiderstehlichen Beiklang in ihrer Stimme zu konzentrieren. Es war beinahe ... es war, als würde er den Klang kennen, als wäre es etwas, woran er sich nur undeutlich erinnerte, ein Lied aus Kindertagen oder die letzten schwachen Töne der Musik aus einem Traum, den der Morgen vertrieben hatte. Unvergesslich.

Ellen zog ihre Hände nicht weg, und ihre steife Haltung schien ein wenig – ein klein wenig – nachgiebiger zu werden. »Ich möchte mich nicht erinnern«, sagte sie leise, beinahe im Flüsterton. »Bitten Sie mich nicht darum.«

»Ich muss.« Das Bedauern in Maggies Stimme war aufrichtig. »Ich brauche Ihre Erinnerungen, ich brauche jedes Fitzelchen Information, das Sie mir geben können. Ich muss Sie bitten, sich alles ins Gedächtnis zu rufen, was Sie noch wissen, Ellen. Jedes Geräusch, jeden Geruch, jede Berührung.«

Ellen erschauerte deutlich sichtbar. »Er hat ... Ich kann es nicht ertragen, daran zu denken, wie er mich berührt hat. Bitte zwingen Sie mich nicht dazu ...«

»Zwingen Sie sie nicht dazu.« Mit gequältem Gesicht legte Lindsay ihrer Schwester zögernd die Hand auf den Arm.

»Ich habe keine andere Wahl«, erwiderte Maggie. »Die Polizei kann diese Bestie nicht fangen, wenn sie keine Ahnung hat, wer er ist, wie er aussieht. Wir können nicht einmal andere Frauen warnen, nach wem sie Ausschau halten sollen. Ellen, irgendeine Kleinigkeit, an die Sie sich erinnern, könnte mir helfen, ihm ein Gesicht zu geben. Ich ...«

Urplötzlich wandte sie den Kopf nach hinten. John fuhr tatsächlich überrascht zusammen, so unvermittelt kam die Bewegung – zudem hatte er das beunruhigende Gefühl, dass sie ihm direkt in die Augen sah, trotz des Spionspiegels. Sie hatte sehr helle braune Augen, das einzig ungewöhnliche Merkmal in einem angenehmen, jedoch nichts sagenden Gesicht.

Und diese hellen Augen sahen ihn nun genau an, da war er sich sicher. Er spürte es. Hinter ihm murmelte Andy: »Hab's Ihnen ja gesagt.«

John war sich kaum bewusst, dass er laut sprach: »Sie sieht mich. Wie kann sie ...«

»Röntgenblick. Woher zum Teufel soll ich das wissen?« Andy klang so verärgert, wie er war. Er hasste es, wenn Maggie wütend auf ihn war – und sie würde definitiv wütend auf ihn sein.

Maggie wandte sich wieder den beiden Frauen zu und sprach mit sanfter Stimme. »Es tut mir Leid, aber ich muss eben etwas erledigen. Ich bin gleich zurück.«

Lindsay blickte sie anklagend an, dann lehnte sie sich näher zu ihrer Schwester hinüber, als wollte sie sie stützen. Ellen sagte kein Wort, aber sie sah aus wie jemand, der an einer Schwelle stand, erstarrt, unfähig, sich vor- oder zurückzubewegen.

John wandte der Spionscheibe den Rücken zu, als Maggie das Vernehmungszimmer verließ. »Sie muss uns gehört haben«, sagte er.

»Nein«, erwiderte Andy. »Sie hat uns nicht gehört. Dieser Raum ist schalldicht, das habe ich Ihnen doch gesagt. Sie weiß es, so einfach ist das.«

Die Tür des Beobachtungsraums öffnete sich, und Maggie Barnes kam herein. John war verblüfft, wie groß sie war – mindestens eins fünfundsechzig, wenn er sich nicht sehr täuschte. Doch sie war wirklich schwächlich, da hatte er sich nicht geirrt. Sie war nicht unnatürlich dünn, nur eine dieser sehr schlanken, beinahe ätherischen Frauen. Er fragte sich, ob sie sich in solch weite Kleidung hüllte, um einem Bedürfnis nach mehr Gewicht oder Substanz nachzukommen.

Als er ihr nun ins Gesicht sah, erkannte John, dass es keineswegs nichts sagend war, wie er zunächst gedacht hatte. Sehr ebenmäßig, nicht eigentlich hübsch, aber angenehm und durch jene schrägen goldenen Katzenaugen alles andere als unscheinbar. Zudem wohnte ihrem Gesichtsausdruck etwas Besonderes inne, war ihm eingeprägt, etwas, das mehr war als Mitgefühl und weniger als Mitleid, die besondere Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen. Er wusste, dass dies weitaus seltener und wertvoller war als hohe Wangenknochen oder eine perfekt geformte Nase.

Sie musterte ihn flüchtig von oben bis unten, wobei sie nichts ausließ. Danach hatte er die verwirrende Gewissheit, sehr genau abgeschätzt und analysiert worden zu sein.

Andy versuchte nach Möglichkeit mit der Wand zu verschmelzen, ehe sie sich ihm zuwandte. Doch als diese Katzenaugen sich nun auf ihn hefteten, fühlte er sich geradezu aufgespießt. Mit nach oben gerichteten Handflächen streckte er die Hände aus und zuckte entschuldigend mit den Achseln. »Andy?« Ihre Stimme war sehr sanft.

»Entschuldige, Maggie.« Verlegen trat er von einem Fuß auf den anderen, wobei ihm bewusst war, dass er aussah wie ein gescholtener Schuljunge.

John trat auf sie zu. »Es ist meine Schuld, Miss Barnes. Ich habe Andy gebeten, die Regeln großzügig auszulegen. Ich heiße ...«

»Ich weiß, wer Sie sind, Mr Garrett.« Ihr Blick war direkt, ihr Tonfall sachlich. »Aber manche Regeln gelten auch für Sie, ob Sie wollen oder nicht.«

»Es hat nichts damit zu tun, dass die Regeln nicht für mich gelten. Ich habe eine Sondergenehmigung, die Ermittlungen zu beobachten.« Es gelang ihm irgendwie, nicht defensiv zu klingen, was ihn überraschte.

»Und dazu gehört auch, wie ein Voyeur zuzusehen und zu lauschen, wenn eine gebrochene Frau sich zwingt, einen Albtraum noch einmal zu durchleben, den Sie sich

nicht im Ansatz vorstellen können? Ist das die Beobachtung, für die Sie die Genehmigung besitzen?«

John erstarrte, doch ihr Vorwurf hatte einen wunden Punkt berührt und ihn zumindest vorübergehend zum Verstummen gebracht. Maggie wartete nicht auf eine Antwort, sondern fuhr kühl fort: »Wie würden Sie sich fühlen, Mr Garrett, wenn zwei fremde Männer zugesehen und gelauscht hätten, während eine Person, die Ihnen wichtig ist, noch einmal in allen grässlichen Einzelheiten durchlebt, wie sie bestialisch vergewaltigt und zum Krüppel gemacht wurde?«

Das traf ihn noch weit mehr. Er atmete tief durch. »Sie haben Recht. Es tut mir Leid.«

Andy sagte: »Es klang für einen Moment, als würdest du zu ihr durchdringen. Die Unterbrechung ist nicht sehr hilfreich, was?«

»Nein. Nein, überhaupt nicht. Ich versuche es noch einmal, aber sie wird heute vielleicht nicht mehr mit mir sprechen wollen.«

John spürte den Tadel, obwohl sie ihn nicht ansah. »Es tut mir Leid«, sagte er erneut. »Ich wollte nicht stören. Das ist das Letzte, was ich wollte.«

»Schön. Dann haben Sie sicher nichts dagegen zu gehen.« Sie trat zurück und hielt die Tür auf, eine Aufforderung an die beiden Männer – wenn nicht gar der Befehl – zu gehen.

Andy gehorchte unverzüglich, doch John blieb in der Tür stehen und blickte ihr fest in die Augen. »Ich würde gerne mit Ihnen reden, Miss Barnes. Wenn möglich heute.«

»Wenn Sie auf mich warten wollen, nur zu.« Ihr Tonfall war gleichgültig, doch den festen Blick ihrer goldenen Augen wandte sie nicht einen Moment von ihm ab. »Es kann ein Weilchen dauern.«

»Ich werde warten«, sagte John.

Hollis war wach, gab diesen Umstand jedoch mit keiner Bewegung und keinem Geräusch zu erkennen. In den ersten Sekunden war es immer so – Anspannung und Entsetzen, bis ihr verwirrter Verstand den Albtraum hinter sich ließ und zur Wirklichkeit aufschloss.

Die ebenfalls ein Albtraum war. Der Verband über ihren Augen – über der Stelle, an der einst ihre Augen gewesen waren – wurde allmählich zu einem vertrauten Gewicht. Sie wusste noch nicht, was sie davon halten sollte, dass sich unter dem Verband nun die Augen von jemand anderem befanden. Einem Unfallopfer, das gestorben war, jedoch einen unterschriebenen Organspenderausweis hinterlassen hatte.

Der Chirurg war stolz auf seine bahnbrechende Arbeit. Er war überrascht und recht betrübt gewesen, als Hollis nur eine einzige Frage gestellt hatte, die zudem seiner Meinung nach irrelevant war.

»Welche Farbe sie haben? Miss Templeton, ich glaube, Sie begreifen nicht, wie komplex ...«

»Ich begreife es, Doktor. Ich begreife, dass Sie glauben, die Medizin sei so weit fortgeschritten, dass ich mit den Augen dieser armen Frau werde sehen können. Und ich begreife, dass es noch Tage, wenn nicht gar Wochen dauert, bis wir wissen, ob Sie Recht haben. Einstweilen frage ich Sie, welche Farbe meine ... neuen ... Augen haben.«

Blau, hatte er gesagt.

Ihre alten waren braun gewesen.

Würde sie wieder sehen können? Sie wusste es nicht, und sie vermutete, dass auch ihr Arzt, all seinem Vertrauen in seine Fähigkeiten zum Trotz, über das Resultat im Ungewissen war. Der Sehnerv war eine heikle Angelegenheit, das brauchte er ihr nicht zu sagen. Und dann waren da all die anderen Nerven, die Blutgefäße, die Muskeln. Viel zu viele winzige Verbindungen, als dass man sicher sein könnte. Sie gingen nicht davon aus, dass ihr Körper die neuen Augen abstoßen würde, und die Medikamente zur Unterdrückung der Immunabwehr würden es wahrscheinlich auch verhindern, aber niemand schien sich auch nur annähernd so sicher zu sein, wie ihr Gehirn reagieren würde.

Sehen war schließlich ebenso sehr die Interpretation von Bildern durch den Verstand wie alles andere. Die komplizierte Verbindung zwischen dem Organ und dem Gehirn war unterbrochen und mühevoll wiederhergestellt worden – wer wollte da sagen, wie die Reaktion ihres Gehirns aussehen würde?

Verdammt noch mal, vielleicht war es gar kein Wunder, dass sie nicht wusste, wie sie in dieser Hinsicht empfand!

Die meisten übrigen körperlichen Verletzungen waren erstaunlich geringfügig gewesen, wenn man bedachte, was sie durchgemacht hatte. Die gebrochenen Rippen heilten, auch wenn sie noch sehr vorsichtig atmete, und die Ärzte hatten das Loch in der Lunge geflickt. Einige Stiche hier und da. Kratzer und blaue Flecke.

Ach – und sie würde nie Kinder bekommen können. Na und? Kein Kind verdiente es, dass man ihm eine wahrscheinlich blinde, auf jeden Fall aber emotional zerrüttete Mutter aufbürdete, richtig? Richtig.

Ich weiß, dass du wach bist, Hollis.

Sie bewegte sich nicht, nicht einmal den Kopf. Wieder diese Stimme, ruhig und beharrlich wie praktisch jeden Tag in den vergangenen drei Wochen. Sie hatte einmal eine Krankenschwester gefragt, wer das sei, der sie immer besuchen käme und Stunde um Stunde an ihrem Bett säße. Doch die Schwester hatte gesagt, das wisse sie nicht, sie habe niemanden gesehen außer den Polizisten, die regelmäßig kamen, um ihr sanft Fragen zu stellen, die Hollis nicht beantwortete.

Bisher hatte Hollis sich ebenso geweigert, die Stimme zu befragen, wie sie sich weigerte, mit der Polizei zu sprechen oder mehr als das absolut Notwendige mit den Ärzten und Schwestern zu reden. Sie war noch nicht bereit, darüber nachzudenken, was mit ihr geschehen war, geschweige denn darüber zu reden.

Du wirst bald nach Hause können, sagte die Stimme. Was wirst du dann tun?

»Mich vor einen Bus zu werfen wäre vielleicht eine gute Idee«, sagte Hollis ruhig. Sie sprach laut, um sich daran zu erinnern, dass ihre Stimme wirklich die einzige Stimme im Raum war. Selbstverständlich war sie das. Denn die andere Stimme war logischerweise nur ein Produkt ihrer Fantasie.

Wenn du wirklich sterben wolltest, wärest du niemals aus diesem Gebäude gekrochen.

»Und wenn ich rationale Plattitüden von einer Ausgeburt meiner Fantasie wollte, würde ich weiterschlafen. Oh, warte – ich schlafe schon. Ich träume. Das ist alles nur ein schlimmer Traum.«

Du weißt es besser.

»Meinst du, was passiert ist? Oder meinst du, du wärst überhaupt kein Produkt meiner Einbildung?«

Statt darauf zu antworten, sagte die Stimme: Wenn ich dir einen Klumpen Ton gäbe, was würdest du daraus machen, Hollis?

»Was ist das für eine Frage? Eine von diesen Tintenfleckfragen? Psychoanalysiert mich mein Hirngespinst hier etwa?«

Was würdest du machen? Du bist Künstlerin.

»Ich war Künstlerin.«

Vorher hast du Kunst geschaffen mit deinen Händen und deinen Augen und deinem Verstand. Ob die Operation nun erfolgreich war oder nicht, du hast immer noch deine Hände. Du hast immer noch deinen Verstand.

Hollis fiel auf, dass die Stimme auch nicht daran glaubte, dass sie mit diesen geborgten Augen würde sehen können. »Ich soll mich also einfach in eine Bildhauerin verwandeln? Ganz so einfach ist das nicht.«

Ich habe nicht gesagt, es sei einfach. Ich habe nicht gesagt, es sei leicht. Aber es wäre ein Leben, Hollis. Ein erfülltes, kreatives Leben.

Nach einem Augenblick sagte Hollis: »Ich weiß nicht, ob ich das kann. Ich weiß nicht, ob ich den Mut habe, noch einmal von vorne anzufangen.«

Dann musst du es eben herausfinden, oder?

Gegen ihren Willen musste Hollis lächeln. Ihr Hirngespinst hatte also doch mehr zu bieten als Plattitüden. Und die Herausforderung empfand sie als unerwartet erfrischend.

»Ich denke schon. Entweder das oder mich doch noch vor den Bus werfen.«

»Miss Templeton? Haben Sie mit mir geredet?« Die Tagesschwester näherte sich zögernd.

Hollis lernte allmählich, Schritte zu erkennen, auch die beinahe lautlosen der Krankenschwestern. Die Schwester fürchtete um Hollis' geistige Gesundheit; nicht zum ersten Mal ertappte sie ihre Patientin bei Selbstgesprächen.

»Miss Templeton?«

»Nein, Janet, ich habe nicht mit Ihnen gesprochen. Habe nur wieder mit mir selbst geredet. Es sei denn, es sitzt jemand auf dem Stuhl da an meinem Bett.«

Argwöhnisch erwiderte Janet: »Nein, Miss Templeton, auf dem Stuhl sitzt niemand.«

»Ah. Tja, dann muss ich wohl Selbstgespräche geführt haben. Aber machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Das habe ich auch vor dem Überfall schon getan.« Sie hatte gelernt, es so zu nennen, den »Überfall«. Das war die Bezeichnung, welche die Ärzte, die Schwestern und die Polizisten verwendeten.

»Kann ich ... kann ich Ihnen irgendetwas bringen, Miss Templeton?«

»Nein, Janet, danke. Ich denke, ich mache ein Nickerchen.«

»Ich Sorge dafür, dass Sie keiner stört, Miss Templeton.«

Hollis hörte, wie die Schritte sich entfernten, und gab vor zu schlafen. Das fiel ihr nicht schwer.

Der schwere Teil war, nicht laut zu fragen, ob die Stimme noch da war. Denn das

konnte selbstverständlich nicht sein.

Es sei denn, sie wäre wirklich verrückt.

»Wir sind kein bisschen weiter als vor sechs Wochen, als Sie hier waren.« Lieutenant Luke Drummond, der Leiter dieser Abteilung der Seattler Kriminalpolizei, war es gewohnt, seinen Vorgesetzten Bericht zu erstatten. Doch es missfiel ihm, dass er gezwungen war, einem Zivilisten gegenüber Einzelheiten aus einer laufenden Ermittlung preiszugeben, und sein Unwille war ihm anzumerken. Zumal er keine Fortschritte zu verzeichnen hatte.

»Seither hat es zwei weitere Opfer gegeben.« John Garrett sprach mit ruhiger Stimme. »Und immer noch kein Beweis, keine Spuren, die Sie der Identifizierung dieses Schweins näher bringen?«

»Er ist sehr gut in dem, was er tut«, versetzte Drummond.

»Und Sie nicht?«

Drummonds Augen wurden schmal, und er lehnte sich trügerisch entspannt auf seinem Stuhl zurück. »Ich habe hier eine Truppe äußerst fähiger und erfahrener Kriminalpolizisten, Mr Garrett. Wir haben außerdem ein paar verdammt gute Spurensicherungsexperten auf unserer Gehaltsliste, und unsere Ausrüstung ist auf dem neuesten Stand der Technik. Aber das alles nutzt uns gar nichts, wenn es keine Spuren gibt und keine Zeugen, die man befragen könnte, und wenn die Opfer, um es vorsichtig zu formulieren, traumatisiert sind und uns nicht groß weiterhelfen können.«

»Was ist mit Maggie Barnes?«

»Was soll mit ihr sein?«

»Hat sie nicht irgendwas Brauchbares gefunden?«

»Nun, wie mich immerzu alle erinnern: Was sie da macht, ist Kunst – und die kann man offenbar nicht hetzen.« Er zuckte mit den Achseln. »Fairerweise muss man sagen, dass Maggie nicht viel mehr hat, womit sie arbeiten kann, als wir anderen. Die ersten beiden Opfer sind – na ja, das muss ich Ihnen nicht sagen. Aber keine von ihnen hatte nach dem Überfall viel für uns. Die dritte ist jetzt erst physisch in der Lage, sich mit Maggie hinzusetzen und zu unterhalten. Und die vierte liegt nicht nur immer noch im Krankenhaus, sondern war bisher nicht bereit, einem von uns auch nur die simpelsten Fragen zu beantworten. Die Seelenklempner sagen alle, wenn wir diese Frauen bedrängen, können wir jede Hoffnung darauf fahren lassen, jemals relevante Informationen von ihnen zu bekommen.«

»Warum haben Sie nicht das FBI dazugerufen?«, wollte John wissen.

»Weil die nichts tun können, was wir nicht auch tun könnten«, erwiderte Drummond kurz und bündig.

John war sich da nicht so sicher, doch er wusste, noch einen Schritt weiter und er würde Drummond vollständig brüskieren. Da wollte er ihn lieber nicht weiter bedrängen. Indem John die richtigen Fäden gezogen hatte, hatte er sich Zugang zu den Ermittlungen verschafft, doch Drummond konnte diesen Zugang ziemlich unbrauchbar machen, wenn er wollte.

Ruhig sagte er: »Also besteht Einigkeit darüber, dass Maggie Barnes Ihre größte

Chance ist, etwas aus den Opfern herauszubekommen?«

»Wenn irgendwer diese Frauen noch einmal durch die Hölle führen kann, die sie erlebt haben, ohne sie noch weiter zu verletzen, dann Maggie. Ob sie dabei was herausbekommt, das uns hilft, ist eine andere Frage. Wir müssen eben abwarten und Tee trinken.« Er sah, dass John Garrett beinahe unbewusst auf seinem Stuhl hin und her rutschte, und verspürte zum ersten Mal einen Anflug echter Sympathie für den anderen Mann. Im Augenblick mochte er eine Nervensäge sein, doch seine Gründe waren nachvollziehbar, und Drummond konnte es ihm kaum verübeln, dass er sich in die Ermittlungen gedrängt hatte. An Garretts Stelle, dachte Drummond, hätte er vermutlich das Gleiche getan.

Vorausgesetzt natürlich, er hätte rund eine Milliarde Dollar und jede Menge politischen Einfluss. Die hatten nämlich dafür gesorgt, dass sowohl der Polizeichef als auch der Bürgermeister sich beinahe ein Bein ausgerissen hatten, um dem Mann gefällig zu sein.

Luke Drummond hätte gern zumindest den politischen Einfluss gehabt. Er beabsichtigte, eines Tages im Amtssitz des Gouverneurs zu residieren. Er hatte nie einen Hehl aus seinen politischen Ambitionen gemacht. Zwar war er kein gewählter Staatsbediensteter, doch reagierte er in den meisten Situationen eher als Politiker denn als Polizist. Bisher hatte dies jedoch weder seiner gegenwärtigen Laufbahn noch seinen höheren Zielen geschadet. Er war Cop genug, um seine Arbeit zu machen, und zwar gut.

Jedenfalls bis dieser verdammte Psychopath aufgetaucht war.

Einstweilen jedoch hatte Drummond weder Garretts politische Beziehungen noch dessen Geld, daher lag es im Interesse des Polizisten, zumindest höflich zu dem Mann zu sein.

»Maggie braucht Zeit, um die beiden überlebenden Opfer zu befragen«, sagte er gleichmütig. »Wir müssen Geduld haben.«

»Er hat Hollis Templeton vor gut drei Wochen überfallen. Was glauben Sie, wie lange er noch wartet, bis er wieder zuschlägt?« John hörte die nervöse Anspannung in seiner Stimme, doch es war ihm unmöglich, sie zu verbergen.

Drummond seufzte. »Glaubt man den Seelenklempnern, könnte er sich schon morgen wieder eine Frau schnappen – oder in sechs Monaten. Bisher hat er kein zeitliches Muster erkennen lassen. Zwischen den ersten beiden Opfern lagen zwei Monate, doch das dritte hat er sich schon zwei Wochen später geschnappt. Dann hat er fast drei Monate gewartet, ehe er wieder zugeschlagen hat.«

»Kein Muster«, wiederholte John.

»Und auch sonst nichts, wo wir ansetzen könnten. Keine Blutspuren außer von den Opfern, und er war clever genug, Kondome zu benutzen, sodass man auch keinen Samen gefunden hat. Man hat nichts unter den Fingernägeln der Opfer gefunden, kein Haar, keine Fasern an ihnen oder irgendwo in ihrer Nähe, nichts, woran man feststellen könnte, wo er sie fest gehalten hat. Er lädt sie immer irgendwo anders ab, in einem abgelegenen oder wenigstens unbewohnten Gebäude. Ellen Randall erinnert sich, dass er sie in irgendetwas transportiert hat, im Kofferraum eines Autos, glaubt sie, aber da er auf dem Asphalt geblieben ist, haben wir keine Reifenspuren gefunden.«

»Wie wurde Hollis Templeton transportiert?«

»Das wissen wir nicht, noch nicht. Ich habe Ihnen ja gesagt, sie antwortet nicht auf unsere Fragen. Ihre Ärzte sagen, in ein paar Tagen könnte Maggie versuchen, mit ihr zu reden. Wenn sie einverstanden ist, heißt das, und das wird sie wahrscheinlich nicht sein, jedenfalls war sie bisher ja nicht begierig, mit uns zu reden.«

»Und dann?«

»Ich weiß es nicht.« Drummond seufzte erneut. »Sehen Sie, Garrett, es tut mir höllisch Leid, aber mehr kann ich Ihnen nicht sagen, jedenfalls nicht im Augenblick. Wir tun unser Bestes. Und das ist alles.«

Andy wartete um die Ecke von Drummonds Büro auf Garrett und brachte ein sarkastisches »Hab ich Ihnen ja gesagt« hervor.

»Ich sehe schon, ich mache mich hier richtig beliebt«, sagte John.

»Ach was, kümmern Sie sich nicht um Drummond. Er ist ein ganz netter Kerl, für einen Politiker.«

»Ich wünschte, er wäre einfach nur ein ganz normaler Cop.«

»Ja, das wünschen sich die meisten von uns. Aber wir trösten uns damit, dass er nicht lange hier sein wird, gerade lange genug, um eine solide Basis aufzubauen, von der aus er höher in der Nahrungskette klettern kann. Solange müssen wir uns eben mit ihm abfinden.«

Andy ging voran in seine Ecke des Großraumbüros – auch Legebatterie genannt. Im Vorbeigehen kassierte er zwei Kaffee ein.

»Mensch, Andy, nimm einfach alles!«, grummelte ein jüngerer Polizist in ihrer Nähe.

»Du könntest wenigstens eine neue Kanne aufsetzen.«

»Ich hab die letzte gekocht, Scott. Du bist dran.«

John setzte sich in Andys Besucherstuhl und nahm einen der Pappbecher entgegen. Er trank einen Schluck, verzog das Gesicht und sagte: »Dieser Kaffee ist wirklich miserabel, Andy.«

»Ist er immer, egal, wer ihn macht.« Ungerührt trank Andy einen großen Schluck von seinem Kaffee und zuckte mit den Achseln. »Wollen Sie auf Maggie warten?«

»Glauben Sie, sie wird mit mir sprechen?«

Andy dachte darüber nach. »Na ja, sie ist stinksauer auf Sie, da kann man nie wissen. Was hoffen Sie denn von ihr zu erfahren, John?«

Darauf gab es keine einfache Antwort, und John ließ das Schweigen einige Augenblicke wachsen, ehe er schließlich die Frage mit einer Gegenfrage beantwortete. »Warum sind Sie alle so davon überzeugt, dass sie Ihre beste Möglichkeit ist, dieses Schwein zu fangen? Was ist so besonders an Maggie Barnes?«

Andy lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, bis dieser protestierend knarrte, und nahm noch einen Schluck Kaffee. Er musterte den Mann ihm gegenüber und überlegte, wie viel er sagen sollte. Fragte sich, wie viel Garrett ihm glauben würde. John Garrett war ein knallharter, realistisch denkender Geschäftsmann, der ein Vermögen gemacht hatte, weil er die kalte Logik des Geldes verstand. Andy kannte ihn noch nicht lange, aber sein gesunder Menschenverstand sagte ihm, dass John kein Mensch war, der ohne weiteres Dinge hinnahm, die er nicht mit eigenen Augen sehen oder mit Händen greifen konnte.

»Andy?«

»Maggie hat ... ein Talent, John. Nennen Sie es eine außergewöhnliche Fähigkeit oder eine an Genie grenzende Begabung oder erstaunliches Einfühlungsvermögen. Aber egal wie Sie es nennen, das Ergebnis ist, dass sie mit den gebrochenen Opfern von Verbrechen spricht und uns mit dem wenigen, das sie ihr sagen können, ein Gesicht gibt, nach dem wir suchen können.«

»Ich dachte, die Polizei arbeitet gar nicht mehr mit Zeichnern. Gibt es dafür kein Computerprogramm?«

»Keins, das so gut ist wie Maggie.«

»So begabt ist sie?«

Andy zögerte, dann seufzte er. »Begabung ist nur eine Seite, obwohl sie davon auch massenweise hat. Sie könnte als Künstlerin ein Vermögen verdienen, stattdessen verbringt sie ihre Tage in beengten Vernehmungszimmern und hört sich Horrorgeschichten an, die Sie sich hoffentlich nie anhören müssen. Sie hört zu und sie spricht mit diesen Leuten und irgendwie hilft sie ihnen, ihren Albtraum noch mal zu durchleben, ohne dass es sie vernichtet. Und dann kommt sie da raus und fängt an zu zeichnen, und in neun von zehn Fällen liefert sie uns eine Skizze, die so genau ist, dass der Kerl sie für seinen Führerschein benutzen könnte.«

»Klingt wie Zauberei«, meinte John trocken.

»Ja. Stimmt. Manchmal sieht es auch so aus. Ich weiß nicht, wie sie es macht. Hier weiß keiner, wie sie es macht. Aber wir haben gelernt, ihr zu vertrauen, John.«

»Okay. Und warum haben Sie dann noch keine Skizze von dem Vergewaltiger?«

»Weil nicht einmal Maggie mit nichts arbeiten kann. Die Frauen haben nichts gesehen. Und außerdem – das erste Opfer ist gestorben, ehe jemand mit der Frau sprechen konnte, das letzte Opfer liegt noch im Krankenhaus, und Sie haben ja selbst gesehen, in was für einem Zustand Ellen Randall ist.«

»Sie haben Christina vergessen«, zwang John sich zu sagen.

Andy sah ihm fest in die Augen. »Ich dachte, ich bräuchte sie nicht zu erwähnen. Sie hat versucht, uns so gut es ging zu helfen, aber auch sie hatte nichts gesehen.«

»Maggie Barnes hat mir ihr gesprochen, oder? Das haben Sie mir gesagt, so steht es im Bericht.«

»Ja, sie hat mit Christina gesprochen.«

»Ohne Zeugen?«

Andy verzog das Gesicht. »Ohne jemand im Beobachtungsraum, falls Sie das meinen.«

»Dann kann sie mir ja vielleicht etwas sagen, was sonst niemand von Ihnen mir sagen kann.«

»Wie zum Beispiel?«

»Wie zum Beispiel, warum Christina sich umgebracht hat.«